

## Seltenere Auszählungen über die Bevölkerungsbewegung.

Von Dr. Wilhelm Feld.

Die Klagen über das tote Zahlenmaterial, das in den ungezählten Quellenwerken der amtlichen Statistik ungenutzt verstaubt, sind wohl so alt wie die Statistik überhaupt und leider nur zu berechtigt. Der Gründe für die beklagte Tatsache sind verschiedene. Für die Bevölkerungsstatistik wirkt hier nicht wenig die Trennung zwischen statistischen Erzeugern und Verbrauchern, insbesondere die verhältnismässig viel zu geringe Zahl der letzteren. Diese wiederum hat ihren Grund darin, dass eine eigentliche Bevölkerungswissenschaft nicht besteht. Es fehlt an einem selbständigen Forschungszweig, der systematisch die Bevölkerung in ihrem Aufbau und Wachstum untersucht. Wohl gibt es demographische Einzelstudien, aber keine Demographie oder gar Demologie. Und die neuerliche Entwicklung der Hochschulen in bezug auf statistische Lehrstühle scheint diesen Mangel nicht zu beheben. Denn hier ist nicht selten der alte unfruchtbare Streit um die schief gestellte Frage: ob die Statistik eine Wissenschaft oder eine Methode sei, zugunsten des methodischen Charakters entschieden. Neben den neuerdings endlich in der Entwicklung begriffenen Lehrstühlen für «Statistik», d. h. für statistische Methodik — die gewiss notwendig waren — ist auf absehbare Zeit keine Aussicht, auch noch Lehrstühle für Bevölkerungslehre einzurichten, obwohl beide Disziplinen wahrlich nur sehr wenig miteinander zu tun haben. Ihre Kreise decken sich nur zu einem geringen Bruchteile. Ganz abgesehen von dem erheblichen Unterschiede zwischen methodischen Rasonnements und stofflichen Untersuchungen — die freilich methodisch bewusst betrieben werden müssen — hat die statistische Methodik ausser dem Bevölkerungswesen die Forschungsweise auf zahlreichen anderen Sachgebieten zu berücksichtigen, während die Bevölkerungslehre keineswegs ausschliesslich auf die statistische Methode angewiesen ist.

Immerhin bleiben manche wertvolle bevölkerungsstatistische Materialien nur deshalb unbenutzt, weil sie nicht genügend bekannt sind. Einzelne Nachweise sind so interessant, dass sie selbst trotz des gegenwärtig noch fehlenden Stabes von demographischen Forschern im Hauptberufe sehr wohl einen Bearbeiter finden würden, wenn die Interessenten nur mit Nachdruck auf sie hingewiesen würden. Das ist die eine Erwägung, die zur

Abfassung des vorliegenden Aufsatzes veranlasste. Hinzu kommt der Wunsch, auch den statistischen Erzeugern zu dienen durch Hinweis auf methodisch beachtenswerte Auszählungen, Kombinationen usw., die etwa als Anregung für die Ausgestaltung der eigenen amtlichen Arbeiten brauchbar wären. — In diesem Sinne wollen die nachfolgenden Mitteilungen aufgefasst sein. Zugleich wollen sie die statistischen Kollegen ermuntern, auch ihrerseits ihre mehr weniger zufälligen Funde von sachlich oder methodisch wertvollen Auszählungen und Berechnungen oder auch nur übersichtlichen zeitlichen und örtlichen Zusammenstellungen in der Fachpresse tunlichst mit einigen kritischen Bemerkungen bekanntzugeben. Sehr zu begrüßen wäre es, wenn das ständige Bureau des Internationalen Statistischen Instituts die Aufgabe übernehmen wollte, solche Angaben zu sammeln und die Fundorte in systematischen Übersichten zu veröffentlichen. Inzwischen möchte ich vorschlagen, Beiträge dieser Art der Schriftleitung dieser Zeitschrift mitzuteilen.

Im Bulletin des Internationalen Statistischen Instituts, Band XI, erste Lieferung, 2. Teil, S. 144, stellte Raseri einige Auszählungen über die Häufigkeit der Geburten und Todesfälle innerhalb der einzelnen Tagesstunden zusammen. Er deutete auch einige vielleicht mögliche Ursachen für die tageszeitlichen Schwankungen an. Das Ganze blieb aber ein vorläufiges Tasten. Später zählte die französische Statistik die Todesfälle nach Tagesstunden aus (*Statistique du mouvement de la population, Nouvelle série, Tome I<sup>er</sup>, 1912, S. CV*) ohne Erklärungsversuche zu machen. Zu tieferem Eindringen wären wohl getrennte Beobachtungen für verschiedene Altersgruppen anzustellen; zum mindesten sollten die jüngsten und höchsten Alter besonders betrachtet werden. — Die italienischen Zahlen gliedern die Nachweise nach den einzelnen Tagesstunden; in Frankreich wurde — weniger empfehlenswert — der Tag in vier sechsstündige Abschnitte eingeteilt, also die Stunden von 12—6 Uhr, 6—12 usw. zusammengefasst. Für dieselben vier Tageszeiten hat die Statistiek van Nederland für 1909 und 1910 (*Bijdragen, Nieuwe Volreeks, CXLII und CLXI je Seite 68*) die Geborenen nachgewiesen mit Unterscheidung der Knaben und Mädchen, der Ehelichen und Unehelichen sowie der

Lebend- und Totgeborenen. Aus den Zahlen ergibt sich etwa mit einiger Zuverlässigkeit für die Hauptmasse der ehelich Lebendgeborenen ein Minimum in den Nachmittagsstunden von 12—6 Uhr. Das trifft für die beiden Geschlechter und für die beiden Beobachtungsjahre zu. Im übrigen verlaufen die holländischen Zahlen ziemlich schwankend. (CLXI, S. XVI). Feste Regeln lassen sich um so weniger daraus ableiten, als die tageszeitliche Häufigkeit der Geburten — ähnlich wie der Sterbefälle — überhaupt nicht sehr grosse Unterschiede aufweist. Sie schwankt etwa zwischen 20—29 % sämtlicher Fälle des Tages. Bei gleicher Verteilung der Fälle auf die einzelnen Stunden müsste jeder der sechsstündigen Abschnitte natürlich 25 % nämlich  $\frac{1}{4}$  von 100 Fällen haben.

Während hier physiologische Ursachen wirksam sein werden, spielen soziale Momente hinein in die Schwankungen, welchen die Geburtenhäufigkeit in den Kalendermonaten unterliegt. Seit langem nimmt man an, dass auf die Häufung der Empfängnisse in gewissen Jahresabschnitten wenigstens zum Teil die dann etwas andere Lebensweise der Bevölkerung Einfluss hat (Ruhe der strengen Arbeit in der Landwirtschaft usw.). Insbesondere wirken aber auch die Schwankungen der Heiratshäufigkeit hier mit. Natürlich vor allem bei den erstgeborenen Kindern der Ehe — soweit sie nicht vor ehelich empfangen sind. Es ist deshalb wertvoll, dass die holländische Statistik die Verteilung auf die Kalendermonate für die Erstgeborenen besonders nachweist. Aus dem Bericht über die Bevölkerungsbewegung für 1919 (Nieuwe Volgreeks 307, S. XXI) ist zu ersehen, wie im Laufe längerer Beobachtungszeiten durchweg die Erstgeborenen am häufigsten sind vom Februar bis Mai, gegenüber dem übrigens weniger hervortretenden Maximum von Januar bis April bei den später geborenen Ehelichen. Den zahlreichen Erstgeburten im Februar bis Mai geht das Maximum der Heiraten während April bis Juni voraus. 1915 verhielten sich die Zahlen für die Erstgeborenen im Mai und den folgenden Monaten etwas anders als gewöhnlich, infolge der geringen Zahl von Eheschliessungen in den letzten Monaten des Jahres 1914. In den nächsten drei Jahren trafen wieder normaler Verlauf von Heiraten und Erstgeburten zusammen. Dagegen hat sich 1919 der Einfluss der Demobilisation (Ende 1918 und Anfang 1919) deutlich bemerkbar gemacht: In diesem Jahre waren die Geburten ganz ausnahmsweise während Oktober-Dezember am häufigsten, und zwar am meisten begrifflicher Weise bei den später Geborenen, aber doch auch deutlich bei den Erstgeborenen, entsprechend den vermehrten Eheschliessungen zu Ende 1918.

Die statistische Aussonderung der Erstgeborenen zeigt auch manche andere Unterschiede; z. B. in der Totgeborenenquote und im Knabenüberschuss der

Lebendgeborenen wie der Totgeborenen (unter den Erstgeborenen ist der Knabenüberschuss meist grösser). Die Mehrlingsgeburten sind unter den späteren Kindern der Ehe häufiger als unter den Erstlingen. Und bei den Unehelichen sind die später Geborenen in den kleinen Gemeinden verhältnismässig seltener als in den grossen Städten, was einen guten Zusammenhang damit hat, dass auf dem Land die unehelichen Geburten überhaupt nicht so oft vorkommen. (Die holländische Statistik zählt neuerdings die Anfälle der Bevölkerungsbewegung nach der Wohnbevölkerung, so dass bei den unehelichen Geburten der Städte die Entbindungen von ortsfremden Müttern ausgeschieden sind.) — Im Laufe der Jahrzehnte haben sich nun allmählich für die verschiedenen Länder in mancherlei Beziehungen eine Fülle von Beobachtungen über die besonderen Verhältnisse der erstgeborenen Kinder aufgehäuft. Es wäre zu wünschen, dass einmal diese sehr verstreuten Angaben gesammelt und kritisch verarbeitet würden. Die Aufgabe eignete sich trefflich für eine Doktorarbeit. — Könnten nicht endlich die einschlägigen Professoren internationale Vereinbarungen treffen über einheitliche Verteilung von Dissertationsthemen zur Verarbeitung des vorhandenen statistischen Stoffes?

Ausschliesslich auf soziale Ursachen ist es zurückzuführen, dass für die Heiraten bestimmte Wochentage bevorzugt werden. Darüber hat die dänische Statistik auf das Jahr 1911 einige Auszählungen veröffentlicht im Heft 13 des Statistisk Tabelvaerk, 5. Raekke, Litra A (erschienen 1919), Seite 54 ff. Zunächst ist für jeden Kalendertag des Jahres die Zahl der an ihm stattgehabten Eheschliessungen mitgeteilt, woraus sich leicht die Häufigkeit nach Wochentagen im Jahresdurchschnitt sowie nach einzelnen Kalendermonaten und Vierteljahren aufrechnen lässt. Da die Tabelle die Feiertage innerhalb der Woche fett gedruckt hat, lässt sich auch deren Einfluss feststellen. Weiter sind die Wochentage der Eheschliessung, getrennt nach Vierteljahren, kombiniert mit der Unterscheidung von Stadt und Land. Und schliesslich ist nachgewiesen, wie sich die Heiraten nach dem Berufe des Ehemannes auf die einzelnen Wochentage verteilen. — Im grossen Durchschnitt sind die bevorzugten Heiratstage der Sonntag und der Freitag. Auf sie entfallen mehr Eheschliessungen als auf alle übrigen Tage zusammen (51 % des Landesdurchschnittes). Hierbei ist der Sonntag mehr von den Städten bevorzugt (31—40 % sämtlicher städtischer Heiraten); auf den Freitag dagegen entfallen die meisten Eheschliessungen in den Landgemeinden (30 %). Immerhin werden auch in der Hauptstadt 26 % der Ehen am Freitag geschlossen, wobei die Praxis der Zivilstandsämter Einfluss haben soll (etwa indem die Beamten nicht gern am Samstag überlaufen sein wollen?).

Wichtig ist weiter der Samstag, auf dem Lande sogar noch etwas mehr wie in den Städten; besonders in den Provinzstädten steht er dicht hinter dem Sonntag. Und der vierthäufigst gewählte Tag war im Jahre 1911 der Dienstag. Von 100 Eheschliessungen in der Woche fanden statt am

	Dienstag	Freitag	Samstag	Sonntag	übrigen 3 Tagen
Kopenhagen . . .	7	26	15	40	12
übrige Städte. . .	12	16	25	31	16
Landgemeinden . .	17	30	17	16	20
Zusammen	14	26	18	25	17

Wahrscheinlich werden auch manche volkstümliche Überlieferungen und von Aberglauben sich ableitende Gewohnheiten die Wahl des Wochentages beeinflussen; und gerade mit bezug hierauf dürften internationale Vergleiche lehrreich sein. Daneben oder damit zusammenhängend sind wirtschaftliche Erwägungen von Belang. Einige Aufklärungen über diese Verursachungen dürften die Auszählungen über den Wochentag der Heirat für die verschiedenen Berufe der Bräutigame geben. Begreiflicherweise spiegelt sich in diesen Zahlen der Gegensatz zwischen Stadt und Land. So z. B. wenn sich die Höchstbesetzung des Freitages bei den beiden Gruppen der grösseren und kleineren Landwirte mit je 36 % sämtlicher Eheschliessungen dieser Gruppen findet. An zweiter Stelle kommt bei ihnen der Dienstag mit 22 bzw. 18 %. Die Landarbeiter und die gehobenen Angestellten der Landwirtschaft und Gärtnerei heiraten schon etwas lieber am Sonntag (21—22 %; am Freitag 28 bzw. 25 %). Die grösste Vorliebe für den Sonntag zeigen die selbständigen Geschäftsleute, die Industriearbeiter und Matrosen, die unteren Beamten, die kaufmännischen Angestellten und die selbständigen Handwerker (von ihnen heirateten am Sonntag 36, 34, 31, 28, 28 %). — Es wären auch noch die Abweichungen zu berücksichtigen, welche diese allgemeinen Durchschnitte in den einzelnen Vierteljahre erleiden, u. a. infolge der in sie fallenden Feiertage (z. B. Einfluss des Oster- und Pfingstmontags, des Karfreitags u. dgl. sowie der Vortage dieser Feiertage innerhalb der Woche). Kurz, die Andeutungen zeigen zur Genüge, dass die gelegentliche Auszählung des Wochentags der Eheschliessung durchaus keine Spielerei ist.

Die gleiche dänische Statistik weist ferner die soziale Herkunft der Heiratenden eingehend nach; u. a. den Beruf des Bräutigams für dessen 2., 3., 4. Ehe, ferner kombiniert mit seinem Familienstand, mit seinem bzw. der Braut Alter. Verhältnismässig die meisten wieder heiratenden geschiedenen Männer finden sich unter den Grosskaufleuten, Fabrikanten, Direktoren usw. (8 %);

den übrigen selbständigen Kaufleuten und Händlern (4,2) sowie den höheren Beamten und freien Berufen (3,9). Dieselben Gruppen, ausser der letzteren, ferner die selbständigen Handwerker, die kleineren ländlichen Besitzer und die niedern öffentlichen Angestellten zeichnen sich durch zahlreiche Wiederverheiratungen von Witvern aus (10—13 %). Bei den Zahlen darf natürlich nicht vergessen werden, dass die Berufsstellung keine dauernde Eigenschaft des Menschen ist, sondern manche Leute in späterem Alter zu höherer Berufsstellung aufgerückt sein werden, als sie zur Zeit der ersten Heirat einnahmen. In dieser Beziehung ist auch die Zusammenstellung a. a. O., Seite 14\*, lehrreich, welche für die einzelnen Berufsgruppen die Zahl der eheschliessenden Männer, der ehelich geborenen Kinder nach dem Beruf des Vaters und die Zahl der gestorbenen Berufsangehörigen vergleicht. Während durchschnittlich im Jahrfünft 1911/15 sich die Eheschliessungen zu den ehelich Geborenen wie 1:3½ verhalten, ist unter den kleinen Landbesitzern die Zahl der Geborenen 7mal so gross wie die der Eheschliessungen, unter den Landarbeitern 14mal und unter den selbständigen Handwerkern gar 25mal so gross; mit der Zeit sind die Väter der geborenen Kinder in diese Stellungen aufgerückt; während Dienstboten, Hilfsarbeiter und manche Beamte sich meist in Übergangsstellungen befinden, in denen sie zwar heiraten, nicht aber die Mehrzahl ihrer Kinder bekommen, so dass die Geborenen in diesen Klassen nur das 1½fache der Eheschliessungen betragen. Für die Einzelheiten muss auf die dänische Statistik verwiesen werden. Leider wird deren Studium und überhaupt die Benützung der in so manchen Teilen vorbildlichen skandinavischen Arbeiten den meisten von uns sehr erschwert durch unsere Unkenntnis der nordischen Sprachen. Es wäre sehr erwünscht, wenn die dortigen Ämter wenigstens jene Teile der textlichen Erläuterungen, welche von allgemeinem Interesse sind, uns in französischer oder deutscher Übersetzung besser zugänglich machen würden.

Aus den Auszählungen des Alters *beider* Ehegatten nach dem Berufe des Bräutigams sei nur hervorgehoben, dass für 1911/15 der Altersabstand der Gatten besonders gross war bei den Grossindustriellen, Direktoren usw., die mit einem Durchschnittsalter von 34,9 Jahren ihre Frauen um über 7 Jahre überragten. Die nächstfolgenden Altersabstände von 4,7 bis 4,1 Jahren betrafen die selbständigen Kaufleute und Händler (durchschnittliches Heiratsalter des Mannes 32,3), die selbständigen Handwerker (31,8), die höheren Beamten und freien Berufe (31,3) sowie die grösseren bzw. kleineren Gutsbesitzer und Landwirte (30,6 bzw. 30,2 Jahre Heiratsalter). In den gehobenen sozialen Schichten, wo die Männer überhaupt am spätesten heiraten, sind sie auch

ihren Frauen im Alter mehr als anderswo voraus, weil das Heiratsalter bei den Frauen der verschiedenen Klassen sich weniger unterscheidet als bei den Männern. Wenn dieser Satz in weitem Umfange auch anderswo zutreffen wird, so dürften sich doch Auszählungen des Altersabstandes nach sozialen Schichten auch anderwärts empfehlen, um die zahlenmässige Stärke der Unterschiede gebietsweise festzustellen.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen aber die Ermittlungen über die gegenseitige Berufsstellung der Eltern beider Eheschliessenden, die in Dänemark für das Jahr 1912 probeweise durchgeführt wurden. Leider sind die Berufsgruppen gar zu verschieden in ihrer Besetzung, die von 6800 bis nur 162 oder nur 85 Personen schwankt. Die zahlreichsten Berufsgruppen sind die der Industriearbeiter (einschl. Handel und Schifffahrt) sowie der kleineren bzw. grösseren Landwirte. Aus diesen Gruppen stammen 6840, 4865 und 3308 Bräutigame, das sind 33, 24 und 16 % von deren Gesamtzahl; den Gruppen gehören die Eltern von 35, 24 und 15 % der Bräute an. Insgesamt vertreten also diese drei Gruppen je 73 % sämtlicher männlicher bzw. weiblicher Eheschliessenden des Jahres 1912. Die Hälfte der Bräutigame aus der Schicht der Arbeiter holten sich ihre Bräute aus der gleichen Schicht. Umgekehrt

heirateten fast die Hälfte (nämlich 48 %) der Arbeiter-töchter auch Arbeitersöhne. Die Söhne der grösseren Gutsbesitzer verbanden sich zu 41 % mit Töchtern der gleichen Klasse; von den Gutsbesitzerstöchtern nahmen 45 % einen Gutsbesitzerssohn. Bei den kleineren Landwirten sind die entsprechenden Zahlen für beide Geschlechter je 40 %. Diese hohen Prozentsätze erklären sich leicht daraus, dass in diesen Berufen die Söhne häufig in der elterlichen Gesellschaftsschicht verbleiben. Es mag aber daneben auch mitspielen, dass die genannten drei Gruppen weitaus die zahlreichsten sind und also die Möglichkeit, eine Frau innerhalb der von Haus aus gewohnten Umgebung zu finden, hier leichter ist. Immerhin ist zu beachten, dass der grösseren absoluten Zahl der vorhandenen ehefähigen Mädchen auch eine entsprechend grössere Zahl von Bewerbern gegenübersteht.

Der dänische Begleittext weist darauf hin, dass in den weniger zahlreichen Gruppen oft auch andere Kombinationen häufiger sind als zwischen der gleichen elterlichen Berufszugehörigkeit. Ich habe deshalb die heiratenden Männer geordnet nach der absoluten Zahl der Bräutigame, die aus den verschiedenen Schichten entstammen. Hierbei ergibt sich allerdings eine auffallende Korrelation:

Lebensstellung der Eltern	Absolute Zahl der Bräutigame	Die Eltern der beiden Gatten gehörten zur gleichen Berufsgruppe	
		absolut	% der Bräutigame
Arbeiter in Industrie und Handel . . . . .	6840	3421	50
Kleinere Landwirte . . . . .	4865	1959	40
Grössere Landwirte . . . . .	3308	1359	41
Selbständige Kaufleute und Händler . . . . .	1287	189	15
Landarbeiter . . . . .	959	113	12
Höhere Beamte, freie Berufe . . . . .	547	102	19
Selbständige Handwerker . . . . .	434	26	6
Angestellte in Industrie und Handel . . . . .	401	36	9
Unterbeamte . . . . .	238	4	2
Landwirtschaftliche Beamte . . . . .	197	8	4
Grossindustrielle, Grosskaufleute . . . . .	162	14	9

Je kleiner die elterliche Berufsklasse, desto weniger heiraten deren Sprösslinge untereinander. Leichte, aber charakteristische und sachlich wohl begreifliche Ausnahmen zeigen einerseits die wirtschaftlich bestgestellten Kreise der grossen Landwirte, Grossindustriellen und höheren Beamten mit freien Berufen, deren Abkömmlinge in verstärktem Masse die Ehe untereinander eingehen; nicht weniger bezeichnend ist im entgegengesetzten Sinne die Durchbrechung der Reihe durch die Landarbeiterkinder.

Unter den fast 1000 Söhnen von Landarbeitern haben nur 113 = 12 % eine Tochter der gleichen Schicht

geheiratet, dagegen nahmen sie zu 32 bzw. 31 % Töchter von kleinen Landwirten und Industriearbeitern. Der Bearbeiter der dänischen Statistik bringt diese Zahlen als Beispiel dafür, dass in den zahlenmässig kleineren Gruppen die Ehen zwischen Abkömmlingen der gleichen Schicht nicht die häufigsten Kombinationen sind. Aber kann nicht daneben auch gerade bei dieser Gruppe der Landarbeitersöhne mitwirken, dass die Kinder von Landarbeitern sich ungewöhnlich oft aus ihrer elterlichen Schicht entfernt haben? Sowohl die Söhne wie die Töchter dieser Klasse werden häufig in städtische Berufe gehen. Dafür könnte sprechen,

dass von den 810 Landarbeitertöchtern häufig (in 260 Fällen) Söhne von Industriearbeitern geheiratet wurden und nicht ganz so oft (226mal) Söhne von kleineren Landwirten. Während ähnlich die 959 Söhne von Landarbeitern in 300 Fällen eine Industriearbeitertochter heirateten, aber etwas häufiger (307mal) die Tochter eines Kleinbauern. Nur bei 113 Eheschliessungen stammten beide Verlobte aus den Kreisen der Landarbeiter. Auch soweit die Eheschliessenden die Verbindung mit dem Lande aufrecht erhalten haben, zogen sie in beiden Geschlechtern eine Ehe mit Sprösslingen einer höheren Schicht vor: den 113 gegenseitigen Ehen zwischen Kindern von Landarbeitern stehen 226 gegenüber, wo die Landarbeitertochter einen Kleinbauernsohn bekam, und gar 307 Ehen, in denen der Landarbeitersohn eine Kleinbauerntochter nahm. — Der Bauernsohn heiratet aber seltener eine Landarbeitertochter als die Bauerntochter einen Landarbeitersohn. Das ist ganz im Widerspruch mit der anderen schon von *Inama* gemachten Beobachtung, dass die Bräute öfter aus niederen Schichten stammen als die Bräutigame. Für letzteres bringt unsere Statistik das Beispiel der Gutsbesitzersöhne, von denen 779 eine Häuslingstochter heirateten, während umgekehrt nur 696 Gutsbesitzertöchter einen Häuslingssohn nahmen.

Die Söhne von Unterbeamten heirateten nur wenig innerhalb dieser Schicht (nur zu 2 %, während von den Söhnen kaufmännischer Angestellter 9 % auch Töchter dieser Gruppe nehmen). Teilweise mögen die Unterbeamtensohne in höhere Berufe, als ihre Väter sie hatten, aufgestiegen sein (unter ihren Eheschliessungen waren diejenigen mit Töchtern von höheren Beamten und aus freien Berufen mit 6 %, wogegen sie im Durchschnitt sämtlicher Heiraten nur 2 % ausmachten); die zahlreichsten Verbindungen, nämlich zu 44 %, gehen sie aber mit Arbeitertöchtern ein und danach zu 13 % mit Kleinbauerntöchtern. Etwas geringer sind die zwei letzteren Quoten für die Söhne von Handelsangestellten (41 und 8 %), die statt der Bauerntöchter leicht erklärlich mehr Töchter von Kaufleuten nehmen (in 11 % ihrer Heiraten).

Die grossen Anteile der Arbeitertöchter in nahezu allen Berufsgruppen mögen zunächst auffallen; selbst in den oberen Schichten der Grossgrundbesitzer, der hohen Beamten und freien Berufe, der Grosskaufleute und Industriellen machen die Ehen mit Arbeitertöchtern noch 17, 22 und 24 % von sämtlichen Ehen ihrer Söhne aus. Das hängt aber mit der grossen Zahl der überhaupt vorhandenen Arbeitertöchter zusammen, wie denn überhaupt innerhalb der meisten Gruppen die allgemeine Berufsgliederung der heiratsfähigen Bevölkerung mehr weniger in Erscheinung tritt. Immerhin wäre erwünscht, dass gleichzeitig mit dem elterlichen Berufe

auch der eigene Beruf der Heiratenden ausgezählt worden wäre, um erkennen zu lassen, wie weit die Arbeitertöchter etwa für ihre eigene Person bereits vor der Heirat in eine höhere Gesellschaftsschicht aufgestiegen waren. Ferner wären insbesondere bei den Frauen getrennte Nachweise für deren wiederholte Ehen von Nutzen. Man möchte wissen, wie weit etwa unter den in auffallend höhere Schichten eingehirateten Arbeitertöchtern sich solche befinden mögen, die bereits durch ihre erste Ehe den sozialen Aufstieg begonnen haben.

Wie fruchtbar sich die Kombination zwischen dem eigenen Berufe der Heiratenden mit dem elterlichen Beruf für die Fragen des sozialen Aufstieges machen lässt, hat die Studie von *Gini* (*I fattori demografici*, 1912, S. 26) gezeigt. Vgl. meine Zürcher Heiraten (Statistik der Stadt Zürich, Heft 19, S. 230 und 129).

Schliesslich sei noch aus der gleichen dänischen Statistik, Seite 57\*, eine kleine Auswahl von Zahlen über die eheliche Säuglingssterblichkeit nach dem Berufe der Eltern getrennt mitgeteilt.

Beruf des Vaters	Von 100 ehelich Lebendgeborenen der Jahre 1911/15 starben im ersten Lebensjahre
Höhere Beamte, freie Berufe . . . . .	4,8
Grosskaufleute, Fabrikanten . . . . .	5,8
Ländliche Beamte . . . . .	6,8
Selbständige Handwerker . . . . .	7,1
Handelsangestellte . . . . .	7,5
Grosse Landwirte . . . . .	7,5
Kleine Bauern, Händler . . . . .	7,6
Untere Beamte . . . . .	7,7
Händler und Kaufleute . . . . .	8,5
Landarbeiter . . . . .	10,0
Industriearbeiter . . . . .	11,6

Diese Zahlen wolle man mit der folgenden Auswahl aus den sächsischen Berechnungen (*Ztschr. Sächs. Stat. Landesamt 1906, S. 152*) vergleichen.

Auf 100 eheliche Lebendgeborene der Jahre 1899—1903 starben in diesen Jahren eheliche Säuglinge:

Freie Berufe, höhere Beamte der Gruppe D des deutschen Berufsschemas . . . . .	○ 11,1
Angestellte in Handel und Verkehr . . . . .	○ 17,2
Mittlere Beamte der Gruppe D . . . . .	○ 19,4
Fabrikanten, leitende Beamte . . . . .	× 20,7
Angestellte der Industrie . . . . .	○ 21,6
Landwirtschaftliches Personal und Gesinde . . . . .	— 21,6
Selbständige Landwirte und leitende Beamte . . . . .	× 22,0
Selbständige Handwerksmeister . . . . .	× 24,7
Selbständige Gastwirte . . . . .	× 24,7
Unterbeamtete und Hilfspersonal der Gruppe D . . . . .	— 24,6
Niedere Gewerbsgehilfen . . . . .	— 25,2
Handwerksgesellen und Heimarbeiter . . . . .	— 28,2
Selbständige in Handel und Verkehr . . . . .	× 29,1
Fabrikarbeiter . . . . .	— 31,6
Tagelöhner . . . . .	— 33,4

Die Aufstellung lässt drei Gruppen erkennen (○, ×, —). Lommatzsch weist darauf hin, wie nicht die Kinder der Selbständigen am besten überlebten, sondern vielmehr jene, die von nicht selbständigen aber als Verwaltungspersonal der verschiedenen Berufsklassen angestellten Vätern stammen. Hier möge eine vielleicht bescheidenere aber auch regelmässige Lebenshaltung von Einfluss gewesen sein. Die ganz aus dem Rahmen fallende hohe Sterbeziffer für die Säuglinge der selbständigen Kaufleute erklärt der Bearbeiter z. T. damit, dass in dieser Berufsgruppe auch die Hausierer und die oft sehr beschränkt lebenden Kleinhändler untergebracht sind. Übrigens ist für sie auch die dänische Sterbeziffer ungewöhnlich gross. — In den untersten Schichten aller Berufsgruppen herrscht die grösste Säuglingssterblichkeit. Dabei geht die Reihenfolge «von regelmässig besoldeten, der Grossindustrie ferner stehenden Personen zu den in maschinellen Betrieben beschäftigten und nicht in einem festen Dienstverhältnis befindlichen Personen». Für die unehelichen Kinder ergab sich, dass ihre Lebensfähigkeit im allgemeinen durchaus nicht so stark nach dem Berufe der Mutter schwankt. Das begreift sich leicht, weil die Mutter häufig das Kind fremden Händen zur Pflege überlassen muss und also auf diese nur wenig Einfluss haben wird.

Ähnliche Nachweise der Säuglingssterblichkeit nach sozialen Schichten sind auch anderwärts ab und zu gemacht worden. Sehr selten aber dürfte man den weiteren Berechnungen begegnen, welche für Sachsen diese Sterblichkeit für die einzelnen Lebensmonate ermitteln. Das Ergebnis wird dahin zusammengefasst, dass den Neugeborenen der verschiedenen Berufsgruppen die sehr verschiedene Lebensfähigkeit nicht schon bei ihrem Eintritt ins Leben mitgegeben war, denn im allgemeinen übten die Umstände, welche im ersten Monat einen beträchtlichen Teil der Geborenen wieder hinwegrafften, ziemlich gleichmässig auf alle Kinder ihren Einfluss aus; obwohl man meinen sollte, dass die ungleiche soziale Lage der Eltern schon vor der Geburt wirksam gewesen sei und die Kinder der

wirtschaftlich besser gestellten Kreise einen reichlicheren Vorrat von Lebensfähigkeit mitbekommen hätten. Aber je älter der Säugling wird, desto entscheidender werden augenscheinlich die äusseren Umstände für das Leben der Kinder. So starben z. B. (vgl. S. 135) von je 100 Kindern, welche den Beginn des nachstehenden Alters überlebten:

In der Gruppe	im 2.	im 3.	im 4.	im 5.
	Lebensmonate			
Fabrikarbeiter . . . . .	4,2	5,0	4,9	3,8
Tagelöhner . . . . .	4,7	5,0	4,9	3,7
Angestellte in Handel u. Verkehr	2,0	2,1	1,6	1,7
Höhere Beamte und freie Berufe	1,5	1,2	1,2	1,3

Damit verlassen wir die Betrachtung nach sozialen Schichten. Wir möchten aber die mehrfach erwähnte dänische Statistik nicht fortlegen, ohne noch auf die Auszählung der Todesfälle nach Sterbeort und Wohnort und zugleich nach dem Alter(!) hingewiesen zu haben (a. a. O. S. 48\* ff.). Solche Feststellungen sind natürlich wichtig, um den Einfluss der ausserhalb des üblichen Wohnortes erfolgten Todesfälle (in Krankenhäusern u. dgl.) zu berechnen. Wie stark dieser Einfluss ist, zeigt sich z. B. darin, dass von 20.925 Gestorbenen des Jahres 1915, die in den Landgemeinden ihren Wohnsitz hatten, nur 18.877 Personen auch in den Landgemeinden starben, mithin 2048 ausserhalb. Diesen stehen 740 Personen gegenüber, die zwar auf dem Lande starben, aber ausserhalb wohnten. Die Sterblichkeit des platten Landes erscheint also in der üblichen Zahl der Todesfälle unter der ortsanwesenden Bevölkerung um 1808 Köpfe zu klein. Die Zählung nach dem Wohnorte vergrössert demnach die Zahl der Sterbefälle innerhalb der Landbevölkerung um 7%. Umgekehrt verringern sich bei solcher Berechnung die Todesfälle innerhalb der städtischen Bevölkerung, und zwar um 3% für Kopenhagen und um 14% für die übrigen Städte. — Nach dem Geschlechte zeigen sich die Unterschiede durchweg stärker bei den Männern. Für Einzelheiten diene die Tafel, die ich aus den ausführlichen Nachweisen des dänischen Quellenwerkes berechnet habe.

		Im vorgenannten Gebiet Gestorbene				Von d. Wohnbevölkerung starben			Unter d. Ortsanwesenden waren weniger (—) bzw. mehr (+) gestorben als von der Wohnbevölkerung	
		überhaupt	davon gehörten		Sp. 3 % Sp. 1	überhaupt	also ausserhalb (Sp. 5—2)	Sp. 6 % Sp. 5	absolut	% von Sp. 1
			zur Wohn evölk.	nach auswärts						
		1	2	3	4	5	6	7	8	9
Land . . . . .	männlich .	9.863	9.455	408	4	10.574	1.119	11	— 711	— 7
	weiblich .	9.754	9.422	332	3	10.351	929	9	— 597	— 6
	zusammen	19.617	18.877	740	4	20.925	2.048	10	— 1308	— 7
Provinzstädte . . . . .	männlich .	4.726	3.706	1020	22	3.976	270	7	+ 750	+ 16
	weiblich .	4.677	3.864	813	17	4.080	216	5	+ 597	+ 13
	zusammen	9.403	7.570	1833	19	8.056	486	6	+ 1347	+ 14
Kopenhagen . . . . .	männlich .	3.953	3.640	313	8	3.814	174	5	+ 139	+ 4
	weiblich .	4.201	4.004	197	5	4.136	132	3	+ 65	+ 2
	zusammen	8.154	7.644	510	6	7.950	306	4	+ 204	+ 3

Bedeutsam ist die gleichzeitige Ausgliederung dieser Nachweise nach dem Alter der Verstorbenen auf Seite 50\* und 51\*. Ich gebe daraus einen Auszug für die männlichen Gestorbenen des platten Landes:

Männliche Verstorbene im Alter von Jahren	Auf dem Lande starben von der Wohnbevölkerung		
	überhaupt	mehr als unter den Ortsanwesenden	
		absolut	% <sup>1)</sup>
unter 1 { ehelich	1995	38	2
{ unehelich	328	5	2
1—4	457	59	15
5—9	214	41	24
10—14	141	37	36
15—24	465	82	21
25—39	593	85	17
40—59	1360	176	15
60—69	1349	129	11
70—79	2152	89	4
80+	1571	40	3

<sup>1)</sup> % der gestorbenen Ortsanwesenden.

Es ergibt sich, dass die gewöhnlichen Sterbeziffern für die ortsanwesende Landbevölkerung insbesondere bis zu den 20er Lebensjahren zu klein erscheinen, aber ausser den allerjüngsten Jahren. In gewissem Masse müssen diejenigen Alter am stärksten davon beeinflusst werden, die unter den Pflinglingen der städtischen Krankenhäuser am häufigsten sind. Für das weitere sei auf die dänische Statistik selber verwiesen, welche auf Seite 52\* auch korrigierte Sterbeziffern für die Wohnbevölkerung mitteilt.

Immer weniger ist neuerdings in der Statistik die Religionszugehörigkeit berücksichtigt; in manchen Ländern legt man sogar grossen Wert darauf, in die konfessionellen Verhältnisse von Staats wegen wenn irgend möglich nicht einzudringen. Das ist gewiss sehr erfreulich, soweit dadurch überhaupt die öffentliche Aufmerksamkeit von den Glaubensunterschieden weggelenkt und die religiöse Duldsamkeit befördert wird. Auch im Interesse der Glaubens- und Gewissensfreiheit ist solche Diskretion wiederholt gefordert worden. Seltsamerweise wird aus dem gleichen Grunde von anderer Seite gerade im Gegenteil eine besonders deutliche Ausscheidung der Konfession verlangt, nämlich von den Kreisen der Freireligiösen und der Konfessionslosen. Nachdem man die amtliche Statistik beschuldigt hat, diese Fälle von Glaubenslosigkeit oder Ketzertum aus Furcht vor dem bösen Beispiel gerne zu verstecken, bemüht sie sich neuerdings eifrig, die früher etwa unter der Bezeichnung «Sonstige» oder «Dissidenten» zusammengeworfenen Gruppen trotz ihrer Kleinheit deutlich nebeneinander aufzuführen, um jeder von ihnen Gerechtig-

keit widerfahren zu lassen. Man kann aber auch von ganz anderen Erwägungen aus für wünschbar halten, dass die Bewegung der Bevölkerung konfessionsweise ausgegliedert wird, nämlich indem das Bekenntnis als Ersatzmerkmal für irgend welche sozialen oder ökonomischen Eigenschaften verwendet wird. So hat man z. B. wiederholt mit gutem Erfolg die jüdische Bevölkerung als Typus einer besonderen sozialen Schicht herausgegriffen. In diesem Sinne sprach Bruno Blau von der in der Statistik der Juden so häufigen Beobachtung, dass die Juden in vielen sozialen Beziehungen gewissermassen ihrer Zeit vorausseilen und soziale Veränderungen bereits ausgereift aufweisen, die bei den anderen Volksteilen erst im Keime vorhanden sind, indem die Juden, die schon von jeher eine vorwiegend städtische, dem Handel und der Industrie angehörige Bevölkerung waren und im 19. Jahrhundert durch besonders intensive Anteilnahme an dem modernen kapitalischen Wirtschaftsleben zu verhältnismässigem Wohlstande gelangten, sich den Veränderungen auf wirtschaftlichem Gebiet schneller und durchgreifender als die übrige Bevölkerung angepasst haben. Da aber auch die meisten anderen sozialen Erscheinungen, die Geburtsrate, die Sterblichkeit, die Kriminalität usw. von jenen wirtschaftlichen Veränderungen beeinflusst werden, so kommt es, dass auch hier die Juden gewissermassen das *Barometer für die übrige Bevölkerung* sind und die Zustände schon jetzt zeigen, die bei jener erst in der Zukunft zu erwarten sind. Hierin liegt beiläufig der Wert der Statistik der Juden für die Sozialwissenschaft überhaupt. (Veröffentlichungen der Bureaus für Statistik der Juden, Heft 6. Die Juden im Grossherzogtum Hessen, 1909, Seite 43.)

Statistische Auszählungen, welche Beobachtungen dieser Art ermöglichen, liegen aber nur wenige vor. Mit Bezug auf einen ganzen Staat hat die Landesstatistik von Hessen das Verdienst ausführliche Nachweise für die Bevölkerung der Juden gegeben zu haben. Auf Veranlassung des Bureaus für Statistik der Juden in Berlin wurde in Hessen die Volkszählung von 1905 benutzt, um zum erstenmal die jüdische Bevölkerung nach Familienstand, Altersklassen und Staatsangehörigkeit auszuzählen. Zugleich wurden die Berufsverhältnisse der Juden zusammengestellt, und zwar auf Kosten jenes Bureaus, das die Ergebnisse in der obgenannten Schrift verwertete. Der Hessischen Zentralstelle für die Landesstatistik diente das zur Anregung, nun auch die Todesfälle der jüdischen Bevölkerung besonders auszuzählen, um in die Sterblichkeitsverhältnisse jener scharf umgrenzten Volksklasse einen Einblick zu gewinnen. Dabei wurden das Alter und die Todesursachen berücksichtigt. Solche eingehende Ausgliederungen sind sehr selten und vielleicht anderwärts überhaupt noch nicht

gemacht worden. Das berechtigt, bei einigen der hessischen Ergebnisse kurz zu verweilen. (Vergleiche auch Statistisches Handbuch für Hessen, 2. Ausgabe, 1909, S. 33).

In seinem Aufsatz über «Die gegenwärtige Sterblichkeit der jüdischen und christlichen Bevölkerung des Grossherzogtums Hessen nach Geschlecht, Alter und Todesursachen» im 10. Jahrgang (1914) der Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden, Seite 49 ff., fasste L. Knöpfel zur Berechnung der Sterbeziffern für die Christen die Todesfälle der 5 Jahre 1906—1910, für die Juden dagegen die Todesfälle der 12 Jahre 1901 bis 1912 zusammen, um genügend grosse Zahlen zu erlangen. Gegen die ungleiche Länge der beiden Beobachtungszeiträume dürfte wenig einzuwenden sein. Eher wäre bedenklich, dass die Sterbefälle der 12jährigen Periode auf einen Bevölkerungsstand bezogen werden mussten, der erheblich von der Mitte der Periode (Ende 1906) entfernt liegt. Die Sterbeziffern sind nämlich berechnet auf die mittlere Bevölkerung 1906/10, als welche der Durchschnitt aus den Ergebnissen der beiden Volkszählungen von 1905 und 1910 angenommen wurde, und der also ungefähr in die erste Hälfte des Jahres 1908 fällt. Indes muss man die Zahlen schliesslich nehmen, wie man sie bekommt, und die Ergebnisse der Abhandlungen zeigen, dass das etwas ungenaue Vorgehen berechtigt war. Der Untersuchung liegen fast 95,000 christliche und 4000 jüdische Sterbefälle zugrunde. Bei einer Volkszahl von  $1\frac{1}{4}$  Million Christen und 25,000 Juden ergeben die Zahlen das folgende Bild:

Alter in vollen Jahren	Auf 1000 Lebende jeder Altersklasse kamen jährlich Gestorbene				Setzt man die Sterblichkeit der Christen jeder Alters- klasse gleich 100, so ist die der Juden	
	bei d. Juden 1901/12		bei d. Christen 1906/10		männl.	weibl.
	männl.	weibl.	männl.	weibl.		
unter 1 . . . . .	72,7	66,8	140,4	117,4	52	57
1—4 . . . . .	5,1	5,9	13,7	13,8	37	43
5—9 . . . . .	1,2	2,0	2,7	2,8	46	69
10—14 . . . . .	1,3	1,4	1,8	2,2	73	62
15—19 . . . . .	2,2	1,5	3,3	3,4	68	45
20—29 . . . . .	3,2	3,2	4,5	5,0	72	63
30—39 . . . . .	3,3	4,9	6,2	6,6	54	74
40—49 . . . . .	7,9	6,8	10,4	8,6	76	79
50—59 . . . . .	19,8	14,8	20,8	16,5	95	90
60—69 . . . . .	43,9	36,6	45,3	41,2	97	89
70—79 . . . . .	91,2	88,5	100,3	96,7	91	92
80 u. mehr. . . . .	217,7	214,7	226,5	215,3	96	100
Zusammen	14,0	13,3	15,8	15,2	88	88

Es ist also die Sterblichkeit der jüdischen Knaben und Mädchen nur ungefähr halb so gross wie die der christlichen, jedoch vom erwerbstätigen Alter an nähert sich die Sterblichkeit der Juden und Christen immer

mehr, und in den obersten Klassen ist ein Unterschied nicht mehr wahrzunehmen. Aber je mehr sich zwischen Juden und Christen die Unterschiede in der Höhe der Sterblichkeit mit dem Alter verwischen, um so mehr treten solche hinsichtlich der Todesursachen auf. Gering ist in dem höchsten Alter die Tuberkulosesterblichkeit und in der Altersklasse von 60—69 Jahren auch die Sterblichkeit durch Erkrankungen der Atmungsorgane. Dagegen überwiegen die Herzkrankheiten und der Gehirnschlag bei den jüdischen Männern und Frauen, der Krebs bei den beiden Geschlechtern im Alter von 70 und mehr Jahren und die Krankheiten der Harnorgane bei den jüdischen Männern allein. In den mittleren Altersklassen von 15—69 Jahren dagegen ist die Untersterblichkeit der Juden auf wenige Todesursachen (Tuberkulose und bei den Männern Verunglückungen) beschränkt. Die Übersterblichkeit an Herzkrankheiten bei den jüdischen Männern zwischen 30 und 60 Jahren wird durch ihre Untersterblichkeit an Tuberkulose mehr wie aufgewogen. Im Kindesalter aber haben sämtliche Todesursachen an der Untersterblichkeit der Juden Anteil, was auf eine sorgfältigere Pflege der jüdischen Kinder schliessen lässt.

Unterschiede in der Sterblichkeit der Juden und Christen nach Todesursachen sind also tatsächlich vorhanden. Die Gründe dieser Eigentümlichkeiten sind in der wirtschaftlichen Lage sowie in der Berufstätigkeit der Juden zu suchen. Gewiss, bemerkt Knöpfel, gibt es reiche und arme Juden, ferner solche, die in den besten Wohnungen, und solche, die in geringeren Wohnungen wohnen. Dennoch stellt die jüdische Bevölkerung in Deutschland eine viel einheitlichere Gruppe dar als die christliche. Bei ihr ist die Schicht derjenigen Personen, deren Sterblichkeit durch grösste Armut erhöht wird, viel geringer; auch hinsichtlich des Berufs sind sie einheitlicher, da sie hauptsächlich im Handel und in den freien Berufen tätig sind. Das ist zu berücksichtigen, wenn man die Sterblichkeit der Juden derjenigen der Nichtjuden gegenüberstellt. Ihre grössere Wohlhabenheit muss im allgemeinen die Sterblichkeit mindern; ihre einseitige Berufstätigkeit wirkt weiterhin teilweise mindernd (z. B. hinsichtlich der Verunglückungen), teilweise erhöhend (z. B. bei den Erkrankungen des Herzens, der Nerven usw.). Würde man ähnliche Bevölkerungsgruppen innerhalb der Christen untersuchen, so würde man wohl dieselben Erscheinungen, die für die Juden gelten, auch hier vorfinden. Mit Unterschieden der Rasse haben all die Verhältnisse natürlich nichts zu tun.

Zum Schluss noch etwas ganz anderes. In Holland<sup>1)</sup> wurde zeitweise für die Entbindungen erhoben, ob sie

<sup>1)</sup> Bijdragen tot de Statistiek van Nederland, Nieuwe Volgreeks CLXI, Text S. XV und Tabelle S. 66.

mit Hilfe eines Arztes, einer Hebamme oder ohne solche Hilfe erfolgten. Die Auszählung geschah nach Geborenen (nicht nach Geburten), getrennt für die beiden Geschlechter und für die ehelichen und unehelichen, zugleich unterschieden nach lebend- und totgeboren; also

mit mustergültig eingehender Gliederung. Waren sowohl Arzt wie Hebamme zugegen, so wurden die Fälle unter der ärztlichen Hilfe gezählt. Aus den Ergebnissen des Jahres 1910 sei angeführt, dass von je 100 lebend bzw. tot Geborenen zur Welt kamen:

In Gemeinden von	Mit ärztlicher Hilfe		Mit Hebamme		Ohne solche Hilfe	
	lebend	tot	lebend	tot	lebend	tot
<b>Bei den ehelichen neugeborenen Knaben</b>						
unter 5.000 Einwohner . . . . .	53,9	76,4	38,2	18,3	7,8	5,3
5.000— 20.000 " . . . . .	38,7	70,4	56,0	26,6	5,2	3,0
20.000— 50.000 " . . . . .	21,9	45,6	76,7	47,5	1,3	6,8
50.000—100.000 " . . . . .	25,0	45,0	74,8	53,5	0,2	1,5
über 100.000 " . . . . .	21,5	52,0	78,4	46,4	0,0	1,5
Durchschnitt	37,4	64,8	58,4	31,4	4,3	3,8
<b>Bei den unehelichen neugeborenen Knaben</b>						
unter 5.000 Einwohner . . . . .	49,5	58,8	37,0	23,5	13,5	17,6
5.000— 20.000 " . . . . .	30,3	52,2	61,1	34,8	8,9	13,0
20.000— 50.000 " . . . . .	17,2	30,8	77,8	53,8	5,0	15,4
50.000—100.000 " . . . . .	37,2	33,3	62,8	66,7	—	—
über 100.000 " . . . . .	25,1	55,6	74,6	39,7	0,3	4,8
Durchschnitt	30,3	50,3	64,1	40,6	5,1	8,6

Auf den ersten Blick fällt die grössere Häufigkeit ärztlichen Beistandes bei den Totgeborenen auf; vielleicht erklärt sich das z. T. aus der Neigung mancher Ärzte, in zweifelhaften Fällen eine Totgeburt anzunehmen. Vielleicht mag man auch zu den voraussichtlich schweren Entbindungen — bei denen die Totgeburten häufiger sein werden — öfter einen Arzt beiziehen? — Die ehelichen und unehelichen Entbindungen zeigen so geringe Unterschiede, dass sie der Erklärung des holländischen Begleittextes wenig Anhalt bieten: die unehelichen Geburten kämen am meisten in den Volksschichten vor, die als Regel mehr die Hilfe einer Hebamme als eines Arztes anrufen. Entschieden wichtiger sind die überaus grossen Verschiedenheiten nach der Grösse der Wohnorte; mit fast durchgehender Regelmässigkeit nimmt, je kleiner die Gemeinden werden, die ärztliche Hilfe zu, steigen freilich auch die numerisch aber nur wenig bedeutsamen Fälle ohne sachkundigen Beistand. Begreiflicherweise ist in all diesen Verhältnissen für Knaben und Mädchen kein Unterschied. Dagegen zeigen sich sehr beträchtliche Schwankungen zwischen den einzelnen Provinzen.

Hiermit sei für heute die Auswahl beschlossen. Die Beispiele dürften hinreichen, den Wunsch einer systematischen Sammlung wertvoller seltener Auszählungen der Bevölkerungsstatistik zu kräftigen. Der Gedanke der Organisation ist der amtlichen Statistik durchaus nicht mehr neu. Man hat längst eingesehen, dass die

splendid isolation, die der herkömmlichen Bureaukratie allerdings zunächst das einzig mögliche dünkt, nicht das richtige für die Statistik ist. In wohl überlegter Arbeitsteilung wirkt man zusammen an grösseren Aufgaben, die die Kräfte des Einzelnen übersteigen. Es genügt, in dieser Beziehung zu erinnern an die Verabredung zwischen den statistischen Landesämtern der skandinavischen Staaten, welche die Ausarbeitung ihrer sehr ausführlichen internationalen Übersichten untereinander nach Sachgebieten aufgeteilt haben. Ähnlich haben seit Jahrzehnten die deutschen Städtestatistiker ihr Statistisches Jahrbuch Deutscher Städte in arbeitsteiliger Gemeinschaft zusammengestellt. Könnte man nicht in gleichem Sinne noch weitergehend internationale Vereinbarungen treffen für die Sammlung und kritische Sichtung *früherer*, besonders eingehender oder seltener Spezialstatistiken, die entweder sachlich oder methodisch auch jetzt noch — positiv oder negativ — allgemeine Beachtung verdienen? Das gäbe eine treffliche Ergänzung der *laufenden*, allgemeinen vergleichbaren Ergebnisse, welche das Ständige Amt des Internationalen Statistischen Instituts sammelt. An der Arbeitsgemeinschaft könnten sich sowohl die statistischen Ämter wie die Gelehrten beteiligen. Gut geführte statistische Seminare an Universitäten vermöchten hier sehr wirksame Hilfe zu leisten, die der Sache ebenso zu statten käme wie der Ausbildung der Studierenden.